DOKUMENTATION

2. GRÜNER HEIMAT-KONGRESS

HEIMAT IST, WAS WIR DRAUS MACHEN

Samstag, 3. Dezember 2016
10:30 - 17:00 Uhr
Bayerischer Landtag

BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN
LANDTAG BAYERN

INHALTSVERZEICHNIS

- Programm 03
- Keynote von **Dr. Simone Egger, Kulturwissenschaftlerin an der Universität Klagenfurt** 04
- Input von **Dr. Sepp Dürr, MdL, Sprecher für Kulturpolitik** 13
- Präsentation von Initiativen für ein lebenswertes Bayern 19
- Workshop I **„Landleben leuchtet: Mit Kulturprojekten Heimat schaffen“** 22
- Workshop II **„Landfriedens-Bruch. Wie die Agroindustrie Kulturlandschaft verdrängt, welche Alternativen es gibt und wie diese gefördert werden können.“** 25
- Workshop III **„Was man liebt, betoniert man nicht. Wider die Gleichmachung des Landschaftsbildes“** 27
- Workshop IV **„Die Spannung steigt. Die Energiewende verändert die Landschaft. Wie Konflikte vor Ort gelöst werden können “** 29
- Workshop V **„Plätze, Räume, Bauten. Heimat als Ort“** 31
- Resümee 35
- Impressionen 36

PROGRAMM

11:00 Begrüßung
Ludwig Hartmann, MdL, Fraktionsvorsitzender

11:10 Keynote
Dr. Simone Egger, Kulturwissenschaftlerin an der Universität Klagenfurt
Heimat: Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden

11:55 Grüner Input
Dr. Sepp Dürr, MdL, Sprecher für Kulturpolitik
Heimat ist, was wir draus machen

12:15 Mittagspause

13:15 Wir schaffen Heimat
Präsentation von Initiativen für ein lebenswertes Bayern

14:15 Workshops

Workshop I „Landleben leuchtet: Mit Kulturprojekten Heimat schaffen“
Moderation: **Agnes Krumwiede**, (Sprecherin der LAG Kultur, ehem. kulturpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen)

Input:
- **Peter Haimerl**, Architekt, u.a. des Konzerthauses Blaibach
- **Christian Stückl**, Intendant des Münchner Volkstheaters

Workshop II „Landfriedens-Bruch. Wie die Agroindustrie Kulturlandschaft verdrängt, welche Alternativen es gibt und wie diese gefördert werden können.“
Moderation: **Gisela Sengl MdL**, Sprecherin für Agrarpolitik

Input:
- **Reinhild Benning**, Referentin für Landwirtschaft und Tierhaltung, Germanwatch e.V.

Workshop III „Was man liebt, betoniert man nicht. Wider die Gleichmachung des Landschaftsbildes “
Moderation: **Rosi Steinberger MdL**, Sprecherin für Verbraucherschutz

Input:
- **Thomas Frey,** BUND Naturschutz in Bayern e.V.

Workshop IV „Die Spannung steigt. Die Energiewende verändert die Landschaft. Wie Konflikte vor Ort gelöst werden können “
Moderation: **Martin Stümpfig, MdL,** Sprecher für Energie und Klimaschutz

Input:
- **Anne von Streit**, Lehr- und Forschungseinheit „Mensch-Umwelt- Beziehungen“, LMU München

Workshop V „Plätze, Räume, Bauten: Heimat als Ort“
Moderation: J**ürgen Mistol MdL,** Sprecher für Kommunales und Wohnen

Input:
- **Andreas Eckl**, Vorsitzender des Architekturkreises Regensburg

16:15 Zusammenfassung der Workshop-Ergebnisse und Ausblick

17:00 Ende des Kongresses

KEYNOTE VON DR. SIMONE EGGER
KULTURWISSENSCHAFTLERIN AN DER UNIVERSITÄT KLAGENFURT

Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden

Dr. Simone Egger

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich heute Vormittag hier zu sprechen und möchte mich zunächst bei der Grünen Fraktion für die Einladung in den Landtag bedanken. Ein Band, den ich 2014 herausgebracht habe, trägt den Titel „Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden". Ich habe mich darin gefragt, was Zugehörigkeit in spätmodernen Zeiten, also in unserer Gegenwart, in der alles denkbar und so vieles möglich erscheint, bedeuten kann. Ich hoffe, dass ich einige Impulse für die Workshops liefern kann. In diesem Sinne wünsche ich uns einen spannenden Heimat-Kongress!

Heimatgefühle

Eine Supermarktkette warb im September 2016 in München mit nichts anderem als „Heimatgefühlen". Im Sonderangebot waren Kopfsalat, Paulaner Oktoberfestbier und ein Krustenbraten vom Schwein. Ob man sich mit dem Kauf dieser Produkte gleich heimisch fühlt, ob einen erst beim Verzehr ein heimatliches Gefühl überkommt oder ob man die angepriesenen Speisen vorab auf die eine oder andere Weise zubereiten soll, war der Werbebeilage zwar nicht zu entnehmen.[1] Aber Heimat kann in der Tat mit einem Geschmack verbunden sein – als etwas, das man beispielsweise dann empfindet, wenn man an einen bestimmten Ort kommt und einem ein vertrauter Geruch in die Nase steigt, für mich ist das mitunter die städtische Mischung aus Hofpfisterei und Spaten-Brauerei. Damit ist Heimat etwas, das man, – trotz einer breiten Palette, die von „Saft aus heimischem Obst" über „Schätze aus der Heimat-Shampoos" bis hin zu „Jogurt mit Heimatliebe" reicht, – gerade nicht im Supermarkt kaufen kann, etwas sehr Persönliches, etwas, das man spüren muss.

> *Heimat ist etwas Universelles, etwas zutiefst Humanes*

Heimat hat mit Zugehörigkeit zu tun. Und wo sich jemand zugehörig oder verbunden, ja verstanden fühlt, weiß jede und jeder selbst am besten. Heimat ist – so aufgefasst – etwas Universelles, etwas zutiefst Humanes, etwas, das alle Menschen weltweit in gleicher Weise betrifft. Heimat ist dabei aus

Sicht der Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus in der Regel etwas Selbstverständliches, ein Raum, in dem man sich nicht erklären muss.[2] Oft geht es um Beziehungen, um ein Bewusstsein, das in einem bestimmten Augenblick greifbar wird. Heimat hat damit immer auch etwas Flüchtiges – und kann zugleich ganz konkret zu fassen sein, eine Stadt, ein Dorf, eine Wohnung, eine Landschaft oder eine Stelle im Hinterhof meinen. Wichtig ist nicht, dass Heimat etwas Feststehendes oder immer Dasselbe bedeutet, wichtig ist vor allem, was Menschen als Heimat begreifen. Heimat als abstraktes Konzept wird im alltäglichen Leben mit Stimmungen, Orten, Dingen und vor allem mit anderen Menschen in Verbindung gebracht. So kann Heimat einmal der Geschmack von Erdbeermarmelade sein, und ein anderes Mal das Handy meinen, das für Kontakte zu weit verstreuten Familienmitgliedern, Freundinnen und Freunden steht. Für Heimat kann eine gestrickte Decke stehen und ebenso der verehrte Fußballverein. Bei all den persönlichen Bezügen und Unterschieden gibt es aber auch große, historisch gewachsene Themen, die in einzelnen Ansichten wiederkehren. [3]

> *„Wer bin ich?*
> *Wohin gehöre ich?*

Heimat lässt sich in der Regel nicht mit einem Wort beschreiben. Heimat hat viele Facetten. Und die gilt es nicht nur aus der Perspektive von Kunst, Politik oder Wissenschaft in den Blick zu nehmen, Heimat ist auch für jeden einzelnen Menschen ein vielschichtiges Gebilde, das immer mehrere Bezüge gleichzeitig meint und sich selbstverständlich auch verändert. Für die Frage, wer ich bin und was mich ausmacht, ist Heimat ebenso wesentlich. Für unsere Identität bedeutsam kann die Familie, der Beruf, ein Projekt oder eine Idee sein, an die man glaubt und trotz aller Widerstände zu realisieren versucht. Der Sozialpsychologe Heiner Keupp spricht in dem Zusammenhang von Patchwork-Identitäten. Soll heißen, wie die Rede von der Heimat ist auch das Wort „Identität“ immer als Sammelbegriff zu verstehen. Keupp geht davon aus, dass sich die Identität eines Menschen aus vielen einzelnen Bestandteilen zusammensetzt. Zu einem gibt es Faktoren wie die soziale Herkunft oder die Ausbildung, die unser Wesen und unseren Lebensweg prägen. Zum anderen hängt unser Dasein immer auch von der Wahrnehmung unserer Umgebung und dem Austausch mit anderen ab. Wir haben Rollen, Vorlieben und Interessen. Nicht ein Ort, ein Milieu, ein Job oder etwas Derartiges bestimmen allein die Identität eines Menschen, vielmehr besteht Identität aus Bausteinen, die immer wieder ausgehandelt werden müssen. [4] Dieses Konzept ist gleichzeitig breit genug angelegt, um verschiedene Heimaten in sich aufzunehmen. „Wer bin ich?“ und „Wohin gehöre ich?“ sind jedenfalls Fragen, die uns grundlegend beschäftigen.

Nachdem ich mich mit den Gefühlen befasst habe, die untrennbar mit dem Thema Heimat verbunden sind, und damit dem Postfaktischen unseres Zeitalters durchaus entspreche, möchte ich zunächst einen Blick in die Geschichte des Heimatbegriffs werfen und damit nach den Bedingungen fragen, unter denen sich diese Emotionen entwickelt haben.

Heimat(ge)schichten

Bis ins 20. Jahrhundert hinein sollte die Koppelung einer rechtlichen Ordnung und der Bindung an einen Ort, eine Gemeinde oder einen Weiler, das Verständnis von Heimat im deutschsprachigen Raum bestimmen. Wo man daheim war, hatte man im Fall von Krankheit oder Verarmung ein Recht auf Versorgung. Vor allem in Bayern, in Österreich und der Schweiz ist diese Verknüpfung weiterhin bekannt und macht noch immer ein wesentliches Merkmal von Heimat aus: die Bezogenheit auf eine Region. Noch heute steht nichts so für Zugehörigkeit wie die Gegend, in der man wohnt, oder ein Ort der Kindheit, an den man sich erinnert. Nun konnte dieses System jedoch nur unter der Voraussetzung funktionieren, dass sich der größte Teil der Bevölkerung eher wenig bewegte oder zumindest regelmäßig zurückkehrte.

Im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung und dem steten Anwachsen der Bevölkerungszahlen verlangten im Laufe des 19. Jahrhunderts jedoch gravierende Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft die zunehmende Beweglichkeit von Arbeitssuchenden in ganz Europa. Nicht, dass vorher niemand mobil gewesen ist. Aber nun wurden in großer Zahl Arbeiterinnen und Arbeiter – und daran hat sich nichts geändert – vor allem dort gebraucht, wo es Arbeitsplätze gab und gibt. Im süddeutschen Raum waren es Städte wie Augsburg, München oder Nürnberg, die eine große Sogwirkung entfalteten und durch den Zuzug der Bevölkerung aus ländlichen Gebieten im späten 19. Jahrhundert zu Großstädten wurden.

> *Viele suchten ihr Glück auf einem, ihnen unbekannten Kontinent.*

Viele machten sich aus wirtschaftlichen Gründen sogar auf den Weg nach Übersee, verließen die vertrauten Bezugssysteme in ihrer bayerischen oder österreichischen Heimat und suchten ihr Glück auf einem anderen, ihnen unbekannten Kontinent, in Amerika. Auch Menschen aus Irland und Italien mussten zu Abertausenden gehen, um zu überleben, nicht, weil sie ihr Zuhause verlassen wollten. In dieser Epoche des Umbruchs war eine Rückkehr im Falle der Bedürftigkeit meist nicht mehr möglich. Besonders in den Randgebieten der großen Städte, hier wie dort, aber auch auf dem Land stieg damit bald die Zahl der sogenannten Heimatlosen, für die im Fall der Fälle niemand mehr zuständig war. Die Situation verlangte nach einer angepassten Regelung. Nachdem die Probleme von den herrschenden Mächten in Europa lange ignoriert worden waren, wurde das Heimatrecht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich von anderen, gesetzlich verankerten Formen der Unterstützung abgelöst, die den Menschen in einer Notlage unter die Arme greifen sollten. Das ursprüngliche Heimatrecht in Europa begann sich nach und nach vom Ort der Herkunft abzukoppeln und zum späteren Staatsbürgerrecht zu entwickeln. In Österreich gab es jedoch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auch die so genannte Heimatrolle, auf der oft auch symbolisch die zu einer Gemeinde gehörigen Bewohnerinnen und Bewohner verzeichnet waren. [5]

An Bedeutung gewinnt die Frage danach, was Heimat sein soll, ganz häufig dann, wenn es nicht mehr so klar ist, wo man sich zugehörig fühlen kann, wenn etwas verschwindet. Besonders greifbar wird das, was Heimat ist, also im Moment einer empfundenen oder konkreten Bedrohung. Etwas soll umgebaut oder abgerissen, die Umwelt nachhaltig verändert werden. Durch Naturkatastrophen, Krisen jedweder Art oder gar Kriege kann das, was als Heimat verstanden wird, auch unwiederbringlich zerstört sein. Ob Simbach am Inn, Galtür oder Fukushima, die Ereignisse sind für die Betroffenen besonders schlimm. Einen Ort wie Aleppo als Heimat von Hunderttausenden zu sehen, die sich an ihr Zuhause klammern, kann die Bilder aus der sterbenden Stadt nicht unerträglicher machen.

> *Besonders greifbar wird das, was Heimat ist, im Moment einer empfundenen oder konkreten Bedrohung.*

Ein wesentlicher Unterschied im Umgang mit alten und neuen Heimaten ist immer die Frage, ob man den Wohnort oder den Arbeitsplatz freiwillig gewechselt hat. Der beste Job ist schließlich kaum verlockend, wenn man niemanden kennt, die Stadt nicht mag oder die Mentalität vor Ort nicht versteht. Noch schwieriger wird es, wenn man seine Heimat von heute auf morgen verlassen musste, in Sorge lebt und immer noch hofft, dass sich alles klären wird. Oft sind Menschen gezwungen, von jetzt auf gleich wegzugehen. Mit nichts als ihren Kleidern kommen sie allein oder mit Familie in irgendeiner Welt an, in der sie versuchen müssen, einen Alltag aufzubauen und eine neue „Heimat“ zu finden. Nicht nur die Sprache ist unbekannt,

auch die zahllosen Regeln, nach denen man leben soll, sind kompliziert und verbieten erst einmal jede Form von Normalisierung. Dabei ist das Empfinden von Vertrauen und Zugehörigkeit, ja das Gefühl von Heimat, so wesentlich für die eigene Identität und damit auch das Miteinander. Verortung findet nicht nur einmalig statt, ist weder exklusiv noch in der Form festgeschrieben, Verortung ist vielmehr ein Prozess, der immer wieder – wenn auch mühevoll – gestartet werden kann, durchaus auch unterbrochen wird, verschieden aussieht und vor allem zugestanden werden muss.

Wann endet überhaupt ein vorübergehender Aufenthalt und wo beginnt das, was man Heimat nennt? Kann ich mich nicht schon im ersten Augenblick irgendwo heimisch fühlen? Wie kann ich zugehörig werden, wie kann ich mich verorten? Was beispielsweise für die erste Generation der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter, in den 1950er und 60er Jahren in die Bundesrepublik gekommen sind, im wahrsten Sinne des Wortes „Neuland" war, haben sich die Nachgeborenen längst zu eigen gemacht. Ein Leben in einem anderen Land oder mit anderen kulturellen Ausdrucksformen bedeutet aber nicht, dass die erste Heimat aus der Erinnerung gelöscht oder verloren ist. Der Schriftsteller Max Frisch hat bereits 1971 einen Fragebogen zum Thema Heimat erstellt. Frage 18 in seinem Katalog lautet: „Haben Sie eine zweite Heimat…?" und Frage 19 setzt nach: „…und wenn ja: Können Sie sich eine dritte und vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann bei der ersten?" [6]

Heimatbilder

> ***Bilder von rauschenden Bächen, schneebedeckten Berggipfeln und blühenden Wiesen***

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts löste sich der Begriff also zusehends aus einem eindeutigen Zusammenhang. Heimat wurde in dieser Zeit auch zu einer idealen Welt, die ebenfalls ohne konkreten Rückbezug funktionierte. Ganz im Sinne der Romantik wurden Sehnsuchtsorte geschaffen, die Heimat meinten, aber nicht mehr exakt benannten, was und wo diese Heimat war.
Bilder von rauschenden Bächen, schneebedeckten Berggipfeln und blühenden Wiesen, von Frauen und Männern in Tracht, Jagdszenen mit Hirschen und Kühe auf der Weide wurden zu beliebten Sujets der Landschafts- und Genremalerei, die in jenen Jahren zu den wichtigsten und vor allem meist verkauften Gattungen im Kunstbereich zählten. Zugleich gab und gibt es Gegenden, die den romantischen Sehnsuchtsorten auf eine Weise entsprechen, dass einen das Gefühl nicht verlässt, dass das, was man sieht, gar nicht wahr sein kann. Mit dem Fremdenverkehr – und das heißt analog zum Bau von Eisenbahntrassen, der Gewinnung von Energie, dem Verlegen von Telefonkabeln und dem Einrichten von Stromnetzen – setzte im 19. Jahrhundert die Inszenierung von Besonderheiten, die eine Region auszeichnen, ein. Verbunden ist die Vorstellung von Heimat oft mit romantischen Bildern, mit kulturellen und geografischen Besonderheiten, mit einem nostalgischen Blick zurück „in die gute alte Zeit", die gar nicht näher benannt werden muss.

Ist die Heimat also das Eigene und steht womöglich auch noch im Gegensatz zum Fremden? Erst mit dem Blick von außen, mit dem Aufkommen des Tourismus, mit der zunehmenden Mobilität von Menschen, hat man in Zeiten der Industrialisierung damit begonnen, eben das hervorzukehren und zu betonen, was als typisch erscheinen kann. Das heißt, dass historisch eine Situation eingetreten ist, in der man – im Austausch mit anderen – begonnen hat, das Gewohnte, Vertraute, die Heimat aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Das gegenwärtig allseits beliebte Dirndl etwa ist genau in dieser Zeit entstanden, die Damen aus der Stadt fuhren in die Sommerfrische und wollten sich während ihres Aufenthalts am Land so kleiden, wie es ihrer Stimmung entsprach. Daraus entwickelte sich ein Sommerkleid, das sehr wohl historische Formen aufgreift – die Silhouette der Tracht mit schmaler Taille und angereihtem Rock – und gleichzeitig übersetzt.

Irgendwann wurde das Dirndl aber auch bei den Damen vom Land beliebt. Und seit den 2000er Jahren erlebt es eine nie zuvor dagewesene Konjunktur. Idyllen konnten und können zugleich über Not und Elend hinwegtrösten. Ohne die Verknüpfung mit Folklore ist „Heimat“ heute fast nicht zu denken. Aber weder die Bilder, noch die Vorstellungen, die damit verbunden sind, sind eindeutig, und daher kann sich auch niemand anmaßen, darüber zu bestimmen, wie Heimat auszusehen hat. Heimat ist ein offenes Konzept.

Unter den Heimatbildern sticht „das Bayerische“ heute ganz besonders hervor. Die Gegend mit den Bergen, weltbekannte Kleidungsstücke wie die Dirndl und Lederhosen, das „Alpenglühen“, immer neue Interpretationen altbekannter Motive, lassen Bayern derzeit so präsent und angesagt wie nie zuvor erscheinen. Nicht die Landschaft der Uckermark oder das Wattenmeer, das romantische Heidelberg oder der Kölner Dom stehen heute zuerst für Deutschland, im In- und Ausland wird vor allem „das Bayerische“ wahrgenommen. Mit seiner Präsenz und Sichtbarkeit passt dieser Landstrich offenbar in idealer Weise zu den Bildwelten der Spätmoderne, in der scheinbar alles möglich und erreichbar geworden ist. Von der bayerischen Landeshauptstadt aus, in der vieles so unveränderbar wirkt, ist nun spätestens seit dem 19. Jahrhundert alles dafür getan worden, dass es bestimmte Bilder überhaupt gibt. Gerade am Beispiel „der bayerischen Heimat“ lässt sich daher beobachten, wie historische Entwicklungen und moderne Einflüsse ineinander übergehen, wie Images geschaffen werden und damit zwar eine ganze Menge mit dem Selbstverständnis der Region zu tun haben, aber auf einmal gar nicht mehr so statisch sind. „Das Bayerische“ wird permanent ausgelegt und weiterentwickelt, „das Bayerische“ als solches aber gibt es nicht.

> ***Dirndl und Lederhosen, das „Alpenglühen“, immer neue Interpretationen altbekannter Motive, lassen Bayern derzeit so präsent und angesagt wie nie zuvor erscheinen.***

In Städten, aber längst auch andernorts, finden sich heute viele kulturelle Elemente, die sich gegenseitig beeinflussen, herausfordern und erst aus einer Wechselwirkung heraus überhaupt denkbar werden. Dadurch entstehen neue, miteinander verschmolzene Ausdrucksformen von Kultur.

Elemente, die eigentlich für ganz unterschiedliche Regionen typisch sind, aus verschiedenen Zeitphasen oder zumindest aus unterschiedlichen Kontexten stammen, werden verbunden zu neuen Formen. Oft drückt sich dieser Umstand in verschiedenen Sichtweisen aus, die zu einem neuen Bild führen, oder in Gedanken, die sich jemand über seine Identität macht. Manchmal werden derartige Verknüpfungen aber auch besonders sichtbar. Verschiedene Heimaten können sich miteinander verbinden.

Dies zeigen besonders eindrücklich die Dirndl aus afrikanischen Stoffen, die zwei Schwestern aus Kamerun, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben, in der Hans-Sachs-Straße entwerfen und verkaufen. Aus verschiedenen Facetten ihrer Identität setzen sich die Kleidungsstücke der Trachtenschneiderinnen von „Noh Nee“ zusammen. Unter der Überschrift „Dirndl á l´Africaine: African Prints, Bavarian Silhouettes“ berichtete neben vielen anderen auch das nigerianische Magazin Style House Files über die zwei Designerinnen aus München.[7] Die Schwestern Marie Darouiche und Rahmee Wetterich erzählen mit den Dirndln die Geschichte ihres Lebens. In ihren Arbeiten verwischt bereits der Übergang zwischen Gebrauchsgegenstand, Design und Kunst, mit ihren Biografien und ihren Objekten stehen sie doch signifikant für einen kosmopolitischen Alltag, der längst Realität ist, während sich manche noch über Multikulti lustig machen und eine (klein)karierte Leitkultur propagieren.

Nicht unerwähnt bleiben kann Politik im Kontext von Heimat. Wie die Hinwendung zum Nationalen hat die Verbindung von politischen Zielen und einem idealen Heimatbegriff ihren Ursprung ebenfalls in der Romantik. Um ein gemeinsames kulturelles Gedächtnis der Deutschen zu beschwören, gaben die Brüder Grimm zum Beispiel schon in den 1810er Jahren ihre Kinder- und Hausmärchen heraus, auch wenn es bis zur Gründung des Deutschen Reiches noch Jahrzehnte dauern sollte. Im Nationalsozialismus wurde die „Blut-und-Boden-Ideologie" vor allem über Heimatbilder transportieren, vom „Bauern" als idealem Menschen in ländlicher Umgebung war die Rede, wenngleich der Bauernstand schon in den 1930er Jahren auch in Bayern deutlich im Rückgang begriffen war. Ich möchte im Folgenden einige Beispiele aus den vergangenen Jahrzehnten und der heutigen Zeit anführen, um „Heimat" als Kampfbegriff einzuführen.

Heimat als „Kampfbegriff"

„Heimat ist das für mich", sagt zum Beispiel Georg Kölbl, der sich seit 1972 gegen den Flughafen Franz-Josef Strauß im Erdinger Moos engagiert. Kölbl ist Mitglied der Fluglärmkommission München 2 und im Vorstand der Bundesvereinigung gegen Fluglärm. Geboren ist er in Oberfranken, seinen Dialekt kann man auch nach Jahrzehnten nicht überhören. Seit 1964 kennt er das Erdinger Moos, schon als Soldat hat er die Landschaft schätzen gelernt. Bei einer Übung in dem Sumpfgebiet ist ihm einmal eine Schildkröte begegnet. Kölbl mochte es nicht glauben, aber die Tiere sind im Moor heimisch gewesen. Anfang der 1970er Jahre hat er mit seiner Familie ein Haus in Neufahrn gekauft, an den Bau eines Flughafens hat damals niemand geglaubt. Dabei war das Planfeststellungsverfahren bereits 1965 eingeleitet worden. „Die können doch bieten, was die wollen, das ist doch mit Geld nicht zu bezahlen, was Heimat ist", sagten die Bauern damals. Die Faszination des Geldes, heißt es in der Dokumentation „Schöner als Fliegen. Geschichten aus dem Erdinger Moos" von Wolfgang Ettlich, war aber letzten Endes doch oft stärker als die Liebe zur Heimat. Der Film befasst sich mit dem Schicksal der Bauern und dem Strukturwandel in der Region. Viele Familien haben erst nach ihrer Unterschrift beim Notar bemerkt, was sie getan haben – sie haben nicht nur ihren Grund, sondern auch ihre Heimat verkauft.[9]

„Hilfe, wir wurden alle versteigert!", [10] titelte eine Münchner Tageszeitung im September 2013. Was war passiert? Eine Erbengemeinschaft hatte sich nicht auf die Weiterführung dieser Besitzform einigen können und das Haus wurde für mehr als 5 Millionen Euro versteigert. In dem Gebäude wohnen 14 Parteien, darunter viele Familien und ein alter Mann von über 90 Jahren. Ein Bündnis, das sich in München für bezahlbare Mieten einsetzt, nannte den Verkauf „einen weiteren Schritt zum Gipfelkreuz der Mietpreisspirale". Die Bewohnerinnen und Bewohner fürchteten deutliche Mieterhöhungen, schon 50 Euro zusätzlich könnten sich die meisten aber einfach nicht leisten. „Hilfe, wir wurden alle versteigert!", [11] hat aber noch eine andere Bedeutung. Es geht ja nicht nur um das Haus, die Wohnungen, Wände, Fenster und Türen. Es geht ganz besonders darum, dass die Menschen, die in diesem Gebäude leben, ihr zu Hause und ihr Umfeld verlieren, wenn sie umziehen müssen. Auch in der Nähe werden sie keine Wohnung mehr finden. Es bleibt letztlich nur der Schritt, an den Rand der Stadt zu weichen. Der Immobilienmarkt ist ein ökonomisch wie emotional interessantes Feld. Einerseits funktioniert die Branche nach den Regeln der Marktwirtschaft und scheint in den letzten Jahren geradezu zum Sinnbild kapitalistischer Auswüchse und moralischer Verfehlungen – Stichwort „Luxuswohnen am Stadtpark" – zu werden. Zum anderen ist Wohnen ein sensibles Thema, das die Persönlichkeit von einzelnen Menschen und Gemeinschaften tief berührt. Die Wohnung oder das Haus ist eben nicht nur Ware, sondern in erster Linie doch Zuhause. Die Debatte um steigende Mieten und Verdrängung ist daher immer auch als Debatte um Heimat zu

verstehen und wird vielleicht auch deswegen besonders leidenschaftlich geführt. Gleichzeitig ist über den Wohnraum auch eine soziopolitische Diskussion zu führen, es geht um Teilhabe und um nichts weniger als die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Solange sich vor allem Angehörige der Mittelschicht eher dafür schämen, dass sie nicht mehr partizipieren können und stattdessen individuelle Strategien entwickeln, solange es in diesem Feld keine wirkliche Kollaboration und ein übergeordnetes Denken gibt, wird sich hier auch nichts ändern.

Mit der Globalisierung verändert sich die Welt, die man erfahren kann, der Ort an dem man sich befindet, bleibt jedoch bedeutsam. „Man braucht", so der Philosoph Rüdiger Safranski, „die Verankerung in einer jeweiligen lokalen Gemeinschaft, die zwar wechseln kann, aber nicht allzu häufig. Wir können global kommunizieren und reisen, wir können aber nicht im Globalen wohnen. Wohnen können wir nur hier oder dort, aber nicht überall zugleich." [12]
„Neuperlacher bekommen diese 4-Meter-Mauer zum Schutz vor Flüchtlingen", titelte der Münchner Merkur vor einigen Wochen. Der Beitrag, zu der wohl ein Mitglied des örtlichen Bezirksausschusses angeregt hatte, schlug hohe Welle. Berichtet wurde bald auch von anderen Medien – überregional und sogar international. Die ARD teilte auf ihrer Facebook-Seite einen Bericht des Bayerischen Rundfunks: „Nebenan entsteht eine Unterkunft für minderjährige Flüchtlinge. Deshalb haben Anwohner in München vor Gericht den Bau einer Mauer erstritten. Die Mauer ist nun fast fertig – und vier Meter hoch." [13] Die entsprechende Überschrift lautete: „Die Mauer von München". Es sollte nicht lange dauern, da wurde der „Lärmschutzwall" selbst zum Stein des Anstoßes, und mit der Ruhe war es vorbei. Hier wird Heimat eng und klein, und doch geht es mir nicht darum, die Mauerbefürworterinnen und -befürworter pauschal abzuurteilen. Die Konfliktlinien verlaufen nicht zwingend da, wo man sie auf den ersten Blick vermutet. Die Kulturwissenschaftlerin Ina-Maria Greverus stellt indessen heraus, dass Zugehörigkeit wesentlich auf Sicherheit beruht, einem Verständnis, das man für sich und andere empfindet und eben nicht hinterfragen muss. [14] Entlang der Mauer begann nun eine Debatte – und das ist ja das Wichtigste –, in der es um nichts weniger als um die Frage geht: in welcher Gesellschaft wollen wir leben?

> ***Heimat hat etwas mit Sicherheit und Vertrautheit, vor allem aber mit der Möglichkeit, aktiv zu werden, zu tun.***

Ein letztes Beispiel für die „Heimat" als politisches Display ist der anhaltende Bundespräsidentschaftswahlkampf in Österreich. In der letzten Woche hat Reinhard Fendrich sein Lied „I am from Austria" dem Kandidaten Alexander van der Bellen zur Verfügung gestellt. Im Wahlkampf hat sich der Grüne nicht von einem Nachdenken über „Heimat" distanziert, sondern um ein anderes Verständnis des Schlüsselbegriffs bemüht. Schließlich wird der Kampf um die Heimat auf eben dieser Plattform ausgetragen.

Heimatrauschen

„Heimat" ist im Deutschen gewiss auch ein besonders schönes Wort. Bei all den Sprachen und Dialekten, die es auf der Welt gibt, wäre es aber vermessen anzunehmen, dass es „Heimat" und das damit verbundene Empfinden nur in Österreich und in Deutschland und womöglich noch in der Schweiz gibt. „The ache for home lives in all of us, the safe place where we can go as we are and not be questioned", [15] schreibt die US-amerikanische Schriftstellerin und Bürgerrechtlerin Maya Angelou in ihrer Autobiografie. Laut Ina-Maria Greverus hat Heimat mit Sicherheit und Vertrautheit, vor allem aber mit der Möglichkeit, aktiv zu werden, zu tun. [16] Heimat muss nicht festgefahren sein, die Kulturanthropologin hat seit den 1960er Jahren gezeigt, warum der Beschäftigung mit dem Thema immer etwas Modernes, ja sogar Visionäres anhaften kann. Aus meiner Sicht bietet das Wissen um Heimat eine grundlegende Ver-

sicherung, die als Fundament begriffen werden kann und nicht als Mauer verstanden werden muss. Mit dieser Infrastruktur und einer gleichzeitigen Offenheit für Neues wie zum Beispiel Nachhaltigkeit kann ein Ort, eine Stadt oder Gemeinde zur sinnstiftenden Heimat werden, wenn sie sich nicht abschottet oder stehen bleibt. Ina Maria Greverus sagt, Menschen müssen das Gefühl haben, dass ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden, damit sie heimisch sein können. Wichtig erscheint es hier, zwischen alten und neuen Bewohnerinnen und Bewohnern zu schlichten. Hindernisse sind da keine Lösung.

Dirndl und Lederhosen in der Stadt und auf dem Land haben immer schon besonders viel mit Bildern zu tun. Es geht um Strategien des Heimischwerdens, die auf eine spezifische Art und Weise sichtbar (gemacht) werden. Im Moment haben sich nicht nur in München viele verschiedene Menschen darauf verständigt, ihre Zugehörigkeit am Exempel des „Bayerischen" sichtbar zu machen. Dabei wird „das Bayerische" immer wieder ausgehandelt. Die gegenwärtige Beschäftigung mit „dem Bayerischen" und überhaupt mit dem Regionalen hat mit der wachsenden Bedeutung von Bildern und sichtbaren Gegenständen, mit Fragen von Teilhabe und nicht zuletzt mit der Vernetzung der Welt zu tun.

Das Charakteristische einer Region gewinnt gerade im Vergleich an Gewicht, sei es im Wettbewerb der Städte oder im persönlichen Austausch. Zuletzt ließ sich gerade auf dem Feld der Folklore eine zunehmende Politisierung beobachten. Die Konservativen wie die Rechten versuchen – so würde ich es ausdrücken –, die Deutungshoheit über den Lodenmantel zurückzugewinnen. Nach einer Phase des spielerischen Umgangs mit lokalen Eigenheiten werden zur Heimatverteidigung jetzt auch die Bilder aufgefahren, die schon zu anderen Zeiten funktioniert haben. Gleichzeitig zu beobachten ist eine Position, die zunehmend lauter wird und pauschal alles, was mit Regionalität zu tun hat, als Ausdruck eines neuen Nationalismus interpretiert. Diese vermeintlich kritische Haltung wird mit ebenfalls mit Bildern illustriert, wieder ist vor allem von Dirndln und Lederhosen die Rede.

Heimat als politisches Instrument.

Jede und jeder kann sich selbst damit befassen, was es heißt, irgendwo heimisch zu sein oder zu werden. Heimat ist schließlich etwas, das sich verändern können muss. Mit der Verknüpfung von „Heimat" und „Nation", „Volk" und „Vaterland" lässt sich aber auch Stimmung erzeugen. „Heimat" als politisches Instrument ist dann in der Regel etwas, das sich nicht wandelt, immer schon dagewesen ist. „Heimat" steht so auf einmal für „Kultur" und hat „Grenzen". „Sicherheit" wird zum Kampfbegriff, wenn es um Zugehörigkeit geht. Mit dieser Idee von Verortung wird heute trotz der Vergangenheit noch und immer wieder Politik gemacht. Vielleicht auch, weil in Sachen Heimat selten jemand dagegen hält, die Heimat verteidigt vor ihrer Verteidigung.[17] Flucht aber lässt sich immer auch als Suche nach Heimat verstehen. Unmittelbar einleuchtend ist, dass niemand freiwillig seine Heimat verlässt. Heimat muss geschützt werden. Heimat ist ein kostbares Gut. Wer so spricht, muss in der Konsequenz auch weiterdenken, was es bedeutet, etwas so Elementares zu verlieren. „Heimat" ist Gegenstand von ganz unterschiedlichen Debatten. In den Kulturwissenschaften war die Rede von der Heimat oft Anstoß, über gesellschaftspolitische Fragen der Zeit nachzudenken. Texte zum Thema „Heimat" galten immer als besonders innovativ, kritisch und von Offenheit geprägt. Über Heimat zu reden und zu schreiben, heißt in diesem Sinne, den Puls der Zeit zu messen. Heimat, verstanden als Ort der Freiheit, begreife ich durchaus als ein politisches Ziel. Auch wenn damit sicher nicht alle einverstanden sind.

Heimat ist nichts Exklusives, sondern berührt elementare Fragen des Menschseins. Was ist passiert, als im vergangenen Jahr viele Menschen gleichzeitig nach Bayern gekommen sind? Stadt und Land sind nicht untergegangen, wie viele befürchtet oder schon einmal verkündet haben. Mit einem Mal aber waren Menschen da, – und zwar in einer Zahl, die sich nicht ignorieren lässt, – denen die Region, ihre Geschichte, ihre besonderen kulturellen Äußerungen nicht vertraut waren, und die damit für uns zu einem Spiegel geworden sind. Das ist nicht das erste Mal und auch nicht das einzige Mal auf der Welt, dass sich Menschen auf den Weg gemacht haben und einander begegnen.
Der Blick auf das, was Heimat ist oder ausmachen kann, muss entsprechend weiter gefasst werden. Heimat, das ist eben nicht nur ein Haus oder eine Erinnerung. Was als Heimat empfunden wird, kann sich mit der Zeit verändern. Mit der Globalisierung, der Mobilität unserer Gegenwart, steigt zudem die Wahrscheinlichkeit, dass wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden müssen. Und auch wenn wir selbst niemals vor dieser gewaltigen Herausforderung stehen, müssen wir der Realität ins Auge sehen, schon allein deswegen, um andere – Heimatsuchende – zu verstehen.

In diesem Sinne: Ich wünsche uns allen einen interessanten und Vorurteile aufbrechenden Kongress!

KongressteilnehmerInnen

Endnoten

[1] Vgl. Egger, Simone (2016): Was ist Heimat? Von der Freiheit, sich zugehörig zu fühlen. In: Interesse. Soziale Information. Herausgegeben vom Sozialreferat der Diözese Linz, 2016/4, S. 1-2.

[2] Vgl. Greverus, Ina-Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München (Beck'sche schwarze Reihe 189).

[3] Vgl. Egger, Simone (2014): Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München.

[4] Vgl. Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang u.a. (Hg.) (2002): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg.

[5] Vgl. Egger, Simone (2014): Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München.

[6] Frisch, Max (1998): Fragebogen. Frankfurt am Main, S. 76-77.

[7] Vgl. http://www.stylehousefiles.com/dirndl-a-l%C2%B4africaine-african-prints-bavarian-silhouettes/, (20. April 2012).

[8] Vgl. Gespräch mit Georg Kölbl im Juni 2013.

[9] Ettlich, Wolfgang; Jeanrond, Elke (1992): Schöner als Fliegen. Geschichten aus dem Erdinger Moos. Dokumentarfilm.

[10] „Hilfe, wir wurden alle versteigert!". In: tz, 18. September 2013.

[11] „Hilfe, wir wurden versteigert!". In: tz, 18. September 2013.

[12] http://www.boersenblatt.net/637725/?t=newsletter, (24. September 2013).

[13] http://www.br.de/nachrichten/oberbayern/inhalt/nailastrasse-muenchen-fluechtlinge-100.html, (30. November 2016).

[14] Vgl. Greverus, Ina-Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München (Beck'sche schwarze Reihe 189).

[15] Angelou, Maya (1986): All God's Children Need Traveling Shoes, S. 196.

[16] Vgl. Greverus, Ina-Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München (Beck'sche schwarze Reihe 189).

[17] Vgl. Egger, Simone (2016): Was ist Heimat? Von der Freiheit, sich zugehörig zu fühlen. In: Interesse. Soziale Information. Herausgegeben vom Sozialreferat der Diözese Linz, 2016/4, S. 1-2.

INPUT VON DR. SEPP DÜRR, MDL

SPRECHER FÜR KULTURPOLITITIK

Heimat ist, was wir draus machen

Mit unserem ersten Grünen Heimatkongresses vor fünf Jahren wollten wir zeigen, dass Heimat kein starres, allein auf Tradition beruhendes, andere ausgrenzendes Konzept ist, sondern dass sie immer wieder neu und gemeinsam definiert und geschaffen werden muss. Zum Glück gibt es in Bayern längst eine Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Initiativen, die unsere Gesellschaft nachhaltiger, demokratischer, vielfältiger und damit auch lebenswerter machen wollen. Gemeinsam ist all diesen Initiativen, Projekten, Vereinen und Genossenschaften, dass sie sich durch ihren Einsatz für das Gemeinwohl aktiv ihre Umwelt aneignen, sich verorten und auch für uns Heimat schaffen und erhalten.

Heimat boomt. Dr. Simone Egger hat dafür viele Beispiele gebracht. Dieser Trend zu Heimatort und Heimatregion ist eine Antwort auf die immer noch wachsende Globalisierung. Darauf hat der Münchner Soziologe Ulrich Beck schon vor Jahrzehnten aufmerksam gemacht, dass es wegen der Globalisierung „zu einer neuen Betonung des Lokalen“ kommt. Deshalb ist dieser Trend selber global. So stand vor geraumer Zeit in der Süddeutschen: „Immer mehr Chinesen schicken ihre Kinder zu Kulturpflegekursen. Die Kinder tragen Tracht, tanzen den Drachentanz, lernen … Zither … und klassische Gedichte“.
Und auch bei uns daheim sind längst nicht alle Wiesen abgegrast: Die nächsten Kulturtage des Landkreises Landsberg am Lech stehen unter dem Motto „Schnittstelle Heimat“ und die Brucker Kreiskulturtage werden sich der „Heimat im Wandel“ widmen. Ausgerechnet unser Landrat sagt, dass „auch die Heimat dem Wandel der Zeit“ unterliegt: „Menschen ziehen weg, andere ziehen zu, Einwanderer aus fernen Ländern verändern das Bild und bringen neue Farben ins kulturelle Leben einer Stadt oder Gemeinde“. Wenn das sogar CSU-Hardliner schon sagen, müssen Heimat und Heimatbegriff wirklich im Wandel sein.

Wir Grünen haben uns ja anfangs mit dem Begriff sehr schwer getan, weil er viele Jahrzehnte unsäglich missbraucht wurde, nicht nur von den Nazis, sondern auch davor und danach. Das ist auch der Grund, warum die Regionalbewegung, die parallel mit unserer Partei entstanden ist, von „Region“ sprach und nicht von „Heimat“.

Zum Glück ist Sprachgebrauch etwas Dynamisches, und so kann und muss nicht nur unsere Heimat, sondern auch der Heimatbegriff immer wieder neu und gemeinsam von uns allen definiert werden. Vor allem aber sind Bedürfnisse, die missbraucht werden, deshalb nicht selber automatisch problematisch. Wir dürfen sie nicht freiwillig der CSU oder noch gefährlicheren Kräften überlassen, die damit nur Schindluder treiben.

Nun gibt es trotzdem etliche Leute, z.B. bei der CSU oder der grünen Jugend, die immer noch glauben, dass Heimat nichts für uns Grüne ist. Die Grüne Jugend Bayern hat extra einen Beschluss gefasst gegen unseren Heimatkongress. „Heimat ist nicht zukunftsgewandt, sondern rückwärtsbezogen", heißt es darin. Und zur Begründung werden alle reaktionären Verwendungen dieses Begriffs aufgeführt, von der Heimatbewegung des 19. Jahrhunderts bis zu den Nazis und Neonazis. Bezeichnender Weise werden dagegen alle neutralen oder gar fortschrittlichen Tradierungen ausgeblendet.

> ***Heimat kann ein reaktionäres, geschlossenes oder ein fortschrittliches, weltoffenes Konzept sein.***

Dabei hat beispielsweise Joachim Radkau in seiner Weltgeschichte der Ökologie ausführlich dargelegt, das der Heimatschutz des 19. Jahrhunderts keinen bornierten, sondern „einen weiteren Horizont" hatte: „In seinem Grundzug war der deutsche Heimatschutz antizentralistisch und stand zu der Einheitseuphorie nach 1871 in innerer Distanz. Nationalistische Töne waren denn auch in der Heimatschutz-Publizistik eher selten und keineswegs zentral; stattdessen wurden auch andere Länder als Vorbild angeführt und internationale Kontakte gepflegt." Genau da schließt ja auch unsere Ökobewegung an, am einfachsten sichtbar etwa in dem Slogan „Global denken, lokal handeln", aber auch in dem Wort vom „Europa der Regionen".

Deshalb hebt zum Beispiel auch Beate Mitzscherlich von der Hochschule Zwickau an der Regionalbewegung, also unserer Grünen Bewegung hervor, sie sei „eine Heimatbewegung, die mit Blick auf das Eigene das Andere nicht ausgrenzt, sondern integriert und begreift, dass die Heimatvertreibung einer kleinen indigenen Gemeinde im Regenwald genauso mit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise zusammenhängt wie der Atomtransport in unmittelbarer Nachbarschaft." Kurz gesagt: Heimat kann ein reaktionäres, geschlossenes oder ein fortschrittliches, weltoffenes Konzept sein. Es gibt keinen relevanten politischen Begriff, der nicht missbrauchbar wäre. Und bei allen Begriffen wird immer um ihre Deutung gestritten. Deshalb müssen wir auch um den Begriff und um unsere Heimat selber streiten, statt sie genau denen zu überlassen, die jetzt schon behaupten, dass sie darauf das Monopol und wir darin keinen Platz haben. Die Kritik am geschlossenen Heimatbegriff ist so berechtigt wie nötig. Denn er schließt andere aus und wertet sie ab mit vermeintlich klaren oder gar unveränderlichen Kriterien wie Herkunft oder Abstammung. Aber er ist nicht nur exklusiv und rückwärtsgewandt, sondern er bietet selbst denjenigen keine Zukunft, für die er vermeintlich da ist: Alle diese geschlossenen Modelle sind bisher fürchterlich gescheitert und mit ihnen die, die auf sie gesetzt haben.

> ***Die Kritik am geschlossenen Heimatbegriff ist so berechtigt wie nötig. Denn er schließt andere aus und wertet sie aben.***

Trotzdem wird dieses Heimatmodell immer wieder aus der Mottenkiste geholt, trotzdem zeigt es immer wieder neu eine für viele offenbar unwiderstehliche Attraktivität. Das liegt, meine ich, daran, dass die schon angesprochenen Bedürfnisse so stark sind, aber bessere Befriedigungsmöglichkeiten so rar.
Viele sehen über die menschenverachtenden Aspekte von Ausgrenzung und Abwertung hinweg oder nehmen sie billigend in Kauf. Hauptsache sie selber gehören dazu und werden nicht länger ausgegrenzt und abgewertet.
Diese starken Bedürfnisse werden durch die gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen befeuert, aber nicht befriedigt. Denn unsere Gesellschaft zerfällt erkennbar und sie radikalisiert sich in vielerlei Hinsicht.
Zuallererst droht sie ökonomisch auseinander zu brechen: Die Reichen koppeln sich ab, und zwar in einem Maße, das der Westen zuletzt vor dem Ersten Weltkrieg erleben musste, die Armen werden abgekoppelt, die Mitte schrumpft. Teile der Mittelschicht radikalisieren sich; sie fühlen sich bedroht, nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell. „Es geht hier nicht um materielle Fragen", hat letzthin die Schweizer Politologin Silja Häusermann erklärt: „Die Wurzeln des Rechtsnationalismus mögen ökonomisch sein, aber das Problem der sogenannten Modernisierungsverlierer ist in erster Linie ein identitäres. Deshalb ist die Politik, die verfängt, auch eine identitäre." Und sie folgert daraus: „Wenn die Diagnose stimmt, dass die Triebfeder der Unzufriedenheit ein gesellschaftlicher Bedeutungsverlust ist, dann fangen sie mit ein paar Franken mehr Sozialhilfe oder einer gut ausgebauten Arbeitslosenversicherung niemanden auf."

> ***Es hat keinen Sinn, mit plumpen ökonomischen Antworten auf komplizierte kulturelle Fragen zu antworten.***

Das bedeutet aber ganz und gar nicht, dass man die ökonomischen Probleme ignorieren darf. Es heißt nur, dass es keinen Sinn hat, mit plumpen ökonomischen Antworten auf komplizierte kulturelle Fragen zu antworten. Denn das, was als kulturelle oder identitäre Frage daherkommt, versteckt seinerseits knallharte ökonomische und soziale Fakten bzw. Kämpfe: Denn die Forderungen nach Gleichstellung immer neuer Gruppen stellen alte Privilegien in Frage, die Konkurrenz verschärft sich, der gesellschaftliche Status etwa heterosexueller weißer Männer bröckelt, weil andere aufschließen.
Dazu kommt: Mit Hartz-IV hat sich der Sozialstaat von der Statussicherung, von der besonderen Bedeutung des etwas besser Verdienens verabschiedet. Alle abhängig Beschäftigten drohen gleichermaßen ins Bodenlose zu fallen, sobald sie ihre Arbeit verlieren. Außerdem hat das meritokratische Versprechen – Aufstieg durch Leistung – inzwischen jede Glaubwürdigkeit verloren. Damit geht auch die Hoffnung verloren, dass es wenigstens die Kinder besser haben, wenn man sich nur anstrengt. Heute wird nur noch dem gegeben, der schon dank seiner Eltern hat. Damit ist die Mittelschicht in ihrem Kern bedroht. Wenn die Mittelschicht wackelt, droht die ganze Gesellschaft auseinanderzufallen.

> ***Was genau meinen Merkel, ‚Identitäre' und AfD, wenn sie ‚Deutschland' sagen?***

Anerkennung, Status und Selbstachtung sind ganz entscheidende Faktoren, wenn es um unsere Handlungsmotive geht. Welche große Rolle Geltungskonsum in unserer Gesellschaft spielt, hat Thorstein Veblen schon vor über hundert Jahren in seiner „Theorie der feinen Leute" beschrieben. Daran schließt der Wachstumskritiker Tim Jackson an. Er behauptet: „Konsumgüter liefern eine Symbolsprache, in der wir unablässig miteinander kommunizieren, und zwar nicht einfach bloß über die Dinge selber, sondern darüber, was uns

wirklich wichtig ist: Familie, Freundschaft, Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Identität, sozialer Status, Sinn und Ziel im Leben." Konsum ersetzt so Kultur. Er soll nun unser Leben mit Bedeutung aufladen. Statt Kultur spricht nun Konsum davon, wie unser Platz in der Gesellschaft aussieht. Versprechen von Bedeutung, Status und Selbstachtung spielen auch eine entscheidende Rolle im Wiederaufstieg des Nationalismus.

„Was genau meinen Merkel, ‚Identitäre' und AfD, wenn sie ‚Deutschland' sagen?" hat Mark Siemons neulich in der FAZ gefragt: Er meint, dass „hinter dem Willen zur ‚Identität' tatsächlich auch das Verlangen nach einem gesicherten Ort steckt, der einen nicht völlig dem Neuerfindungsdruck ausliefert". Auch deshalb sind Verlustängste und das Beharren „Ich will so bleiben, wie ich bin" so verbreitet. Denn es gibt keine Wegweiser, die einem sagen würde, wie man durch Veränderung Verluste vermeiden oder gar etwas hinzugewinnen könnte.
Insofern hat Simeons Recht, wenn er behauptet, das sei „auch eine Frage für linke Politik: Welche neuen Formen von Solidarität … könnten ein solches Verlangen erfassen?"
Es gehe bei den gegenwärtigen Selbstbestimmungsdebatten zwar auch um Identität als offenes Projekt, also beispielsweise darum, „auch die Flüchtlinge und andere Einwanderer zu Deutschen machen zu können". Aber es gehe nicht nur um „die Fähigkeit, ein Zugehörigkeitsgefühl auch jenseits der ethnischen Grenzen zu erzeugen". „Das ist", sagt Siemons, „ein wichtiges Programm, das den Identitätsbegriff für die Zukunft öffnen könnte. Doch auf einer anderen Ebene gilt es auch das Verlangen nach einem Schutzraum zu verstehen und aus seiner identitären Engführung herauszuführen."

> ***Artikel 3 bildet die Grundlage für meinen Heimatbegriff und beschreibt, Jahrzehnte später, immer noch eine Utopie.***

Dieser „gesicherte Ort", den viele suchen, könnte Heimat sein. Er war es schon mal, als es für Ortsansässige noch ein Heimatrecht gab. Simone Egger hat ja ausgeführt, wie sich das Heimatrecht vom Ort der Herkunft abgekoppelt und zum Staatsbürgerrecht entwickelt hat. Auch deshalb kommt es immer wieder zum Rückgriff auf die Nation.
Im schon zitierten Interview mit dem Titel „Linke Identitätspolitik" fragt Silja Häusermann, ob die Linke, und damit meint sie alle, die keine rechtsnationale Politik wollen, so etwas entwickeln kann. Das sei einerseits nötig, „weil es sowohl den heutigen linken Wählern wie auch den ehemaligen Anhängern, die heute rechtsnational wählen, primär um identitäre, um kulturelle Fragen geht". Andererseits sei es unmöglich, denn die „Ablehnung der rechtsnationalen Wähler richtet sich nicht in erster Linie gegen das ökonomische Kapital, sondern gegen den kulturellen Wandel. Die Linke müsste also ihre universalistische Politik ablegen."

Das wäre natürlich völlig absurd. Zum Glück stecken wir nicht in diesem Dilemma. Ich will gleich näher ausführen, warum ich glaube, dass Häusermann ihren eigenen Gedanken nicht konsequent genug zu Ende denkt und so zu falschen Alternativen kommt. Aber bevor ich den aufgeworfenen identitären Fragen nachgehe, will ich klar stellen, damit es nicht zu Missverständnissen kommt, dass ich kein Verständnis für die berühmten „besorgten Bürger" habe oder zeige.
Mein volles Verständnis und meine Solidarität gelten denen, die vor diesen Typen zu Recht Angst haben. Wer Menschen- und Minderheitenrechte missachtet, zerstört unsere Demokratie und er zerstört damit auch unsere Heimat. Der kann auf kein Verständnis, sondern der muss mit der strafenden Staatsgewalt rechnen.

Wir Bayern feiern ja gerade 70 Jahre Verfassung. Ich bin froh, dass wir diese Verfassung haben. Aber mein persönlicher Lieblingsartikel steht im Grundgesetz. Artikel 3 bildet die Grundlage für meinen Heimatbegriff. Dort heißt es: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden." Das beschreibt, Jahrzehnte später, immer noch eine Utopie.
Die Leitlinien dieses Artikels sind offenbar immer noch unerhört, jedenfalls für führende CSUler, für Seehofer, Scheuer, Söder und Konsorten. Doch nur wenn wir von dieser Grundlage ausgehen, die uns unser Grundgesetz bereitstellt, können wir uns unbesorgt den Bedürfnissen und Gefühlen widmen, die Menschen nach Heimat suchen lassen.

Warum meine ich nun, dass Häusermann ein nicht vorhandenes Dilemma bzw. mögliche Alternativen falsch beschreibt? Zum einen, das habe ich ja schon kurz skizziert, stecken hinter den kulturellen Fragen ungelöste ökonomische Probleme.
Karl Marx hat für frühere Generationen vermutet, dass sich die deutschen Intellektuellen auf Philosophie und Kultur spezialisiert haben, weil für die politischen Probleme keine Lösung möglich schien. Jetzt weicht die Debatte vom schwierigen, scheinbar unentwirrbaren ökonomischen Feld auf kulturelle und Identitätsfragen aus. Das bedeutet, dass wir uns gleichzeitig um beide Felder kümmern müssen, und zwar indem wir ökonomische Lösungen für ökonomische Probleme suchen und kulturelle Antworten auf Identitätsfragen.

Daraus folgt also zum anderen, dass wir den kulturellen Fragen auf den Grund gehen müssen. Denn nicht der kulturelle Wandel per se ist problematisch für viele Menschen, sondern die Art und Weise, wie er vonstatten bzw. über sie hinweggeht. Ich meine, dass da durchaus berechtigte Anliegen im Spiel sind, die wir nicht ignorieren dürfen. Wenn wir die Menschen mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen ernstnehmen, müssen wir Formen finden, wie sie sie befriedigen können, ohne den bekannten Gefahren zu verfallen, sondern vielleicht sogar unser demokratisches Zusammenleben befördern. Wenn wir wollen, dass sie nicht reaktionär in eine imaginäre Vergangenheit schauen, müssen wir den Menschen Hoffnung und eine Perspektive geben!

> ***„Heimat ist da, wo ich einen Wert habe.***

Was sind das nun für Bedürfnisse, gegen deren Missachtung sich viele Menschen wehren und für die sie sogar auf untaugliche, unzulässige undemokratische und menschenverachtende Mittel zurückgreifen? Simone Egger hat sie ja schon mal beleuchtet. Wie sie gehe ich davon aus, dass die Sehnsucht nach Heimat eine Mischung von verschiedenen Grundbedürfnissen ist. In Hinblick auf unser Zusammenleben hat der Hirnforscher Gerald Hüther mal zwei menschliche Grundbedürfnisse hervorgehoben: „Eines nach Sicherheit, Zugehörigkeit und Vertrautheit … Das zweite Bedürfnis – aktiv mitzuwirken, Aufgaben zu bewältigen und daran zu wachsen". Ich meine, dass diese zwei Grundbedürfnisse die Sehnsucht nach Heimat beschreiben. Heimat ist der Ort, an dem diese gesellschaftlichen Grundbedürfnisse zu ihrem Recht kommen.

Vertrautheit bedeutet nicht, dass sich nichts ändern darf, sondern dass sich die Umgebung, in der wir leben, auch als unsere, zu uns gehörige, von uns mitbestimmte Umwelt anfühlen muss. Wir müssen uns mit ihr identifizieren können, damit sie uns nicht fremd wird und wir in ihr nicht fremd werden. Man will was sein und was bedeuten. Das geht nur in einem Umfeld, das selber etwas Besonderes ist und einen eigenen Charakter hat. Das geht nicht, wenn unsere Orte immer gesichtsloser, beliebiger, austauschbarer werden, wenn sie, mit dem Wort des französischen Philosophen Marc Augé, zu Nicht-Orten werden: zu Räumen, die keine Beziehung mit nichts und niemand herstellen und keine Identität besitzen.

Heimat ist da, wo ich, auf bayerisch, einen Wert habe: Wo ich etwas gelte, bedeute und bewirke.
Einen Wert haben, etwas Besonderes zu sein, das geht nur in einer Umgebung und in einer Gemeinschaft, in denen ich Beziehungen, Bedeutung und Sinn herstellen und erfahren kann.
Das Bedürfnis nach Anerkennung, Geltung und Selbstwirksamkeit wird dort befriedigt, wo ich daran mitwirken kann, die Welt und insbesondere meine unmittelbare Umwelt zu gestalten: also in einer entfalteten Demokratie, mit Mitsprache und Selbstbestimmung.

Die Umwelt selber zu gestalten, heißt zuallererst auch: Umweltpolitik machen. „Gerade beim weltweiten Überblick wird deutlich", stellt Joachim Radkau fest, „dass es vielen Umweltbewegungen nicht nur um die Umwelt geht. In typischen Fällen spielt auch der Kampf für lokale Autonomie hinein, nicht nur in der Dritten Welt." Überall zeige sich „Heimatverbundenheit als emotionale Basis von Umweltbewusstsein". In der Anteilnahme an dem, was bei uns zu Hause und was in der Welt passiert, verwirklicht sich auch der Anspruch auf demokratische Teilhabe und auf ein Recht darauf, nicht enteignet, nicht abgehängt, nicht wertlos zu werden. „Ein zukunftsträchtiger Aspekt der Ökologie besteht nicht zuletzt darin", meint Radkau, „dass sie dem Recht auf Heimat eine rationale Grundlage gibt." Es gibt ein Recht auf Heimat. Heimat, Demokratie, Umwelt- und Naturschutz gehören zusammen. Heimat wird so zur politischen Aufgabe.

Dazu möchte ich zum Schluss den Philosophen Hans Jonas zitieren. Er sagt nämlich, „wenn es die Aufgabe der Politik ist, die Welt zu einem passenden Zuhause für den Menschen zu machen, erhebt sich die Frage: ‚Was ist ein passendes Zuhause für den Menschen?" Diese Frage können wir nur alle gemeinsam beantworten. Ich hoffe und wünsche uns, dass wir auf unserem Kongress heute dabei einen Schritt weiter kommen. Viel Glück!

Ich freue mich auf interessante Gespräche. Vielen Dank.

Sigi Müller und Sepp Dürr

WIR SCHAFFEN HEIMAT.

PRÄSENTATION VON INITIATIVEN FÜR EIN LEBENSWERTES BAYERN

Verschiedene Initiativen, Projekte, Vereine und Genossenschaften aus ganz Bayern haben sich bei unserem Kongress auf der Bühne präsentiert. Sie alle schaffen mit ihrem Engagement ein Stück Heimat und tragen dazu bei, dass Bayern nachhaltiger, demokratischer, vielfältiger und damit auch lebenswerter wird.

TeilnehmerInnen der Initiativen für ein lebenswertes Bayern

IG OMa

www.ig-oma.de

Die IG OMa ist eine Interessensgemeinschaft, die die dörfliche Entwicklung in Oberdorf und Martinszell wieder voranbringen will. Die IG hat einen alten Bahnhof gepachtet und damit neues Leben ins Dorf gebracht. Lange schien am Ort gar nichts mehr zu gehen: Im Bahnhof wurden schon längst keine Fahrkarten mehr verkauft und auch der letzte Lebensmittelladen und das Wirtshaus im Dorf hatten geschlossen. Beim 2. Grünen Heimatkongress erzählten die Vorsitzende Elke Hermann, ihr Stellvertreter Richy Richter und Schriftführerin Claudia Lau, was sie in der dreijährigen Vereinsgeschichte schon alles auf die Beine gestellt haben. Im „Fahrplan" steht, wo die Reise jeden Monat hingeht. Zu den regelmäßigen Angeboten gehört die Veranstaltungsreihe „Am Zug der Zeit" mit Vorträgen zu unterschiedlichen Themen, „Kultur am Gleis" mit Konzerten, Kabarett und Kunstausstellung, der Wochenmarkt am Bahnhof mit regionalen Produkten, das gemeinsame Backen „jetzt back mer´s" im Backhaus, dem Sonntags Café „Kaffee Fahrten", der Handarbeitstreff für Jung und Alt sowie der Feierabend Hock. Die Zahl der Mitglieder hat sich von anfänglich 19 auf derzeit 178 erhöht. Auch im Jahr 3 möchte die IG OMa weiterhin Signale setzen, Weichen stellen, neue Ziele ansteuern und Platz für Vieles und jeden bieten.

Solidarische Landwirtschaft Blümlhof

www.solidarische-landwirtschaft.com/bluemlhof

Die Solidarische Landwirtschaft (Solawi) auf dem Blümlhof in Dorfen wurde im Herbst 2014 gegründet. Der Blümlhof selbst wird schon seit 1996 ökologisch betrieben. Seit 2002 werden die Lebensmittel in Demeter-Qualität produziert. Die Mitbäuerin Claudia Hoell berichtete, wie sich der Blümelhof mit der Gründung einer Solidarischen Landwirtschaft auf neue, alternative Wege zur Nutzung und zum Erhalt des Bauernhofs begeben hat. Das Ideal der Solidarischen Landwirtschaft ist ein vielseitiger bäuerlicher Betrieb, der einen festen Kreis von Menschen mit gesunden Lebensmitteln versorgt. Diese Gruppe von Menschen finanziert die landwirtschaftliche Tätigkeit, teilt sich die Ernte und trägt die Risiken gemeinsam mit den Bauern. So werden die Mitglieder zu "Mitbauern" in "ihrem" Betrieb und tragen dadurch Verantwortung für ein Stück Erde, für die Art und Weise, wie diese bewirtschaftet wird und dafür, dass sie auch in Zukunft fruchtbar bleibt.

Künstlerkolonie Fichtelgebirge e.V.

www.kueko-fichtelgebirge.de

Die Künstlerkolonie Fichtelgebirge (KüKo) ist eine Plattform für Kunst- und Kulturschaffende im Fichtelgebirge, einer Region, die als strukturell geschwächt und von Abwanderung bedroht gilt. Sabine Gollner, Initiatorin, Mitgründerin und Sprecherin der KüKo, ist überzeugt, dass Mitglieder und Förderer echten positiven Wandel durch wirtschaftlich-kulturelle Aktivitäten bewirken können. Sie bündelt, stärkt und optimiert die Außendarstellung der kreativwirtschaftlichen Tätigkeiten in der Region. Sie ist eine Netzwerkinitiative für Stadt und Land. Sie sorgt für einen branchenübergreifenden Informationsaustausch und fungiert als kultureller Botschafter für die Region. Im November 2011 als facebook-Gruppe gegründet, hat sich die Künstlerkolonie Fichtelgebirge schnell als Netzwerk für Kreative im ländlichen Raum Oberfrankens etabliert. Der rege Zulauf zeigt, dass großer Bedarf an einer Schnittstelle für Kreativ-Akteure in der Region bestand, um Synergien zu schaffen und gemeinsam aktiv zu werden. Im Juni 2012 wurde deshalb der gemeinnützige Trägerverein Künstlerkolonie Fichtelgebirge e.V. gegründet, im September 2012 kam ein Förderverein dazu.

TAGWERK e.G.

www.tagwerkcenter.net

Die Verbraucher- und Erzeugergenossenschaft ist ein Zusammenschluss von Verbrauchern, Erzeugern und Händlern in der Region um Erding, Dorfen und Freising. Hanna Ermann, Aufsichtsrätin der TAGWERK e.G. ging in ihrer Präsentation auf die Geburtsstunde der Genossenschaft ein: Den Protest gegen den Bau des Münchner Großflughafens im Erdinger Moos. Als der Kampf gegen den Flughafen verloren war, steckten einige der Widerstands-AktivistInnen ihre Energie in ein konstruktives, ganz praktisches Projekt: sie bauten eine Vermarktungsorganisation für regionale Bioprodukte auf. Das war zuerst ein Einkaufsring auf privater Basis, und am 30. August 1984 wurde ganz offiziell die "Verbraucher-und-Erzeuger-Genossenschaft TAGWERK eG" gegründet. Sie setzt sich für umweltgerechte und ökologische Wirtschaftsweisen und transparente regionale Wirtschaftsstrukturen ein. Seitdem sind rund 100 Erzeuger, neun TAGWERK-Märkte, außerdem Wochenmarkt-Stände und Abo-Lieferbetriebe und auch regionale Verarbeitungsbetriebe dazugekommen.

OHA – Zeitung aus dem Pfaffenwinkel

www.oha-zeitung.de

Ein „bunter Tupfer in einer schwarzen Presselandschaft“ – so charakterisiert Sigi Müller, verantwortlicher Redakteur, den OHA. Seit nunmehr 35 Jahren berichtet der OHA einmal im Monat zu kommunalpolitischen Entwicklung sowie zur Umwelt- und Sozialpolitik im Pfaffenwinkel. Der OHA ist unabhängig und kennt keine Parteigrenzen. Bürgerinitiativen, Vereine, Vertreter verschiedener Parteien, Gewerkschaften usw. melden sich im OHA zu Wort. Dass es den OHA gibt, liegt an einigen Menschen, die ehrenamtlich die redaktionelle Arbeit tun. Sie setzen sich für ihre Mitwelt ein und wollen Verbesserungen auch auf politischer Ebene erreichen.

WohnWerkstatt vom Verein Urbanes Wohnen e.V.

www.urbanes-wohnen.de

Die Architektin Susanne Flynn stellte die WohnWerkstatt innerhalb des Vereins Urbanes Wohnen e.V. vor. In der WohnWerkstatt berät ein interdisziplinäres Team aus Architekt*innen und Sozialwissenschaftler*innen, einzelne Interessierte und Projektgruppen zu den Themen Gemeinschaftsorientiertes Wohnen und Neue Nachbarschaften. Die WohnWerkstatt vernetzt Initiativen, unterstützt Partizipation und Selbstorganisation, führt Bildungsveranstaltungen durch, initiiert und begleitet Wohn- und Nachbarschaftsprojekte und Aktivitäten der Stadtteilkultur. Den Verein selbst gibt es seit über 40 Jahren, er hat derzeit ca. 75 Mitglieder.

Green City e.V.

www.greencity.de

Die Idee: München gemeinsam grüner und lebenswerter gestalten. Seit 1990 setzt sich Green City e.V. als Umweltorganisation für ein grüneres München aktiv ein. Mit 25 hauptamtlichen MitarbeiterInnen und über 1.500 Ehrenamtlichen und Mitgliedern setzt sich Green City e.V. für stadtverträgliche Mobilität, einen verantwortungsvollen Umgang mit Energie, nachhaltige Stadtgestaltung und Umweltbildung für alle Altersgruppen ein. Green City e.V. ist überzeugt: Umweltschutz macht Spaß! Deshalb bietet der Verein rund 150 Umweltaktionen zum Mitmachen pro Jahr an – von Streetlife Festival und AOK Blade Night über Wanderbaumallee, Urban Gardening und Bus mit Füßen bis zu Kleidertauschpartys. Mit den Giesinger Grünspitz stellte Sonja Kämmler von Green City e.V. ein Projekt dar, das Heimat schafft.

Energiewende Ebersberg

www.energiewende-ebersberg.de

Das Ziel: Zusammen mit qualifizierten Partnern soll die Energiewende bis zum Jahr 2030 möglich werden. Für die Energiewende Ebersberg steht dabei die effiziente Nutzung von Energie an erster Stelle der Bestrebungen. Der Klimaschutzmanager Hans Gröbmayr ist davon überzeugt, dass alles, was nicht eingespart werden kann, in einem Mix aus allen im Landkreis Ebersberg zur Verfügung stehenden regenerativen Energieformen erzeugt werden kann. Großes Potential bietet aus Sicht der Energiewende Ebersberg die energetische Sanierung von Immobilien, sowie das Thema Mobilität. Der Landkreis Ebersberg hat mit seinem virtuellen Kraftwerk beim Bundeswettbewerb "Klimaaktive Kommune" einen mit 25 000 Euro dotierten Preis gewonnen.

WORKSHOP I:

LANDLEBEN LEUCHTET: MIT KULTURPROJEKTEN HEIMAT SCHAFFEN?

Input:
Peter Haimerl
Architekt, u.a. des Konzerthauses Blaibach
Christian Stückl
Intendant des Münchner Volkstheaters

Moderation:
Agnes Krumwiede
Sprecherin der LAG Kultur,
ehem. kulturpolitische Sprecherin der
Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grüne)

Zusammenfassung

Manchmal hat es das Land besser. Während in München jahrelang über einen neuen Konzertsaal gestritten wurde, wurde in Blaibach gehandelt. Vom ersten Spatenstich bis zur Fertigstellung des neuen Konzerthauses im September 2014 dauerte es gerade ein Jahr.

Blaibach ist eine Erfolgsgeschichte wie auch die Passionsfestspiele in Oberammergau.
Was haben die Projekte mit den Menschen gemacht, haben sie den Ort verändert und für wirtschaftlichen Aufschwung gesorgt, fragte die Künstlerin und grüne Politikerin Agnes Krumwiede die Macher von Blaibach und Oberammergau, Peter Haimerl und Christian Stückl.

Konzerthaus Blaibach: Spektakuläre Architektur und internationale Anerkennung

Die Idee zum Konzerthaus und zur Revitalisierung des Ortskerns hatte der Sänger Thomas E. Bauer. 2008 rief er mit seiner Partnerin, der Pianistin Uta Hielscher, das Kulturwald-Musikfestival im Bayerischen Wald ins Leben. Bei der Suche nach einer neuen Spielstätte angesichts stetig steigender Besucherzahlen war er auf Blaibach gestoßen, ein Ort mit knapp 2.000 Einwohnern im Bayerischen Wald, 20 km von der tschechischen Grenze und von Viechtach entfernt. Wie in vielen Dörfern war die Ortsmitte verwaist, die Gebäude standen leer. Eine Gastwirtschaft nach der anderen war über die Jahre geschlossen worden.
Für die Realisierung seines Vorhabens fand er mit dem aus der Region stammenden Münchner Architekten Peter Haimerl einen kongenialen Partner. 2012 baute Haimerl ein leerstehendes Wohngebäude zu einem Bürgerhaus um, in dem sich heute die Gemeindeverwaltung und ein Bürgersaal befinden. Das innovative Konzerthaus mit 200 Plätzen, ein schräg platzierter Monolith, der an die traditionelle Bauweise des Bayerischen Walds anknüpft, errichtete er aus Materialien der Region: Mit Granit aus einem nahe gelegenen Steinbruch und im Innern mit Beton aus recyceltem Glas aus der Umgebung. Das Konzerthaus gilt als eines der modernsten Konzerthäuser der Welt. Peter Haimerl trug es namhafte Auszeichnungen ein. „Ohne gute Architektur", meinte Haimerl, „wäre das Projekt kein Erfolg geworden." Ihretwegen und wegen der perfekten Akustik kommen heute KünstlerInnen aus aller Welt nach Blaibach. Das Programm mit jährlich mehreren Dutzend Veranstaltungen ist vielfältig und international. Aber auch den lokalen Musikvereinen steht das Konzerthaus zur Verfügung.

Anfangs standen der Idee Bauers Teile der Einwohnerschaft Blaibachs trotz Zustimmung des Gemeinderats skeptisch gegenüber. Eine Bürgerinitiative versuchte den Bau zu verhindern. Insbesondere die Jungen, erzählte Haimerl, lehnten ihn ab. Mit der Zeit stieg die Akzeptanz. Ein Förderverein sammelte Geld ein, viel Arbeit wurde ehrenamtlich geleistet, am Bau beteiligte regionale Firmen beteiligten sich mit Sachleistungen. So konnten die Kosten für das Konzerthaus auf unter 2 Millionen € gedrückt werden. Blaibach bezuschusste es mit 400.000 €, der Freistaat trug 1,3 Millionen € bei.
Heute will niemand in Blaibach den Konzertsaal missen. Die Bevölkerung ist stolz auf ihn. Er hat das Dorfleben bereichert, die Zusammengehörigkeit und die Identifikation mit dem Ort gestärkt. Auch wirtschaftlich profitieren der Einzelhandel, die Hotellerie und Gastronomie in Blaibach und der ganzen Region dank der zahlreichen Besucher von ihm.

Passionsspiele in Oberammergau: Modernes Theater im ländlichen Raum

Von erbitternden Widerständen gegen Neuerungen erzählte auch Christian Stückl, Intendant des Münchner Volkstheaters und seit 1987, als er mit knapper Mehrheit gewählt wurde, bis heute Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele. Als in den späten 60er Jahren die Katholische Kirche wegen antisemitischer Textpassagen den Spielen ihre Zustimmung, die sogenannte Missio canonica, entzog und zehn Jahre später die Entscheidung anstand, welche von zwei Textfassungen gespielt werden sollte, kam es in der Gemeinde zu heftigen Auseinandersetzungen. Stückl berichtete, dass die Risse durch fast jede Familie gingen, auch durch die eigene. 1990 wiederholte sich der Zwist, als Stückl eine verheiratete Frau Maria spielen ließ. Auch in jüngerer Zeit musste Stückl Reformen immer wieder gegen das Beharrungsvermögen konservativer Kreise durchsetzen, die, so Stückl, Angst vor Veränderung haben, weil sie befürchten, dass mit ihr die Besucher, von denen sie leben, ausbleiben. Letztlich gelang es ihm trotz seiner Querköpfigkeit aber meistens, die Zustimmung der Gemeinde für seine Ideen zu erhalten. So sehr gestritten wurde, so sehr hat man sich danach wieder zusammengerauft und sich mit den Veränderungen angefreundet. Ein Beleg, dass der Ort vitaler und lebendiger ist, als das Klischee von Oberammergau vermuten lässt.
Inzwischen ist Sückl das bekannteste Gesicht Oberammergaus. Er inszeniert im Festspielhaus auch regelmäßig in den Jahren zwischen den Passionsspielen, 2015 zeigte er dort erstmals eine Oper. Inzwischen ist in Oberammergau auch selbstverständlich, was vor Jahren noch undenkbar war: Der Gemeinderat hat 2015 den türkischstämmigen Abdullah Karaca, der schon als Elfjähriger 1990 bei den Passionsspielen mitgewirkt hat, zum zweiten Spielleiter für 2020 bestimmt. Und Flüchtlingsjungen aus Eritrea und Afghanistan spielten in diesem Sommer in Theateraufführungen mit. „Sie waren ganz begeistert, irgendwie dazuzugehören Sie suchen eine neue Heimat." „Integration geht im Dorf schneller und leichter", ist Stückl überzeugt. Kultur biete dazu beste Möglichkeiten, weil sie Grenzen überwinde und ein offener Raum sei, so Stückl.

Stiefkind Kultur

In der Diskussion wurde bemängelt, dass Blaibach und Oberammergau nicht repräsentativ seien. Die Erfolge verdanken beide der Hartnäckigkeit und Besessenheit von Idealisten. Die Realität sei eine andere: Die Kultur führe gerade im ländlichen Raum ein Schattendasein. Angesichts klammer Kassen sparen die Gemeinden als erstes bei der Kultur. Von Künstlerinnen und Künstlern werde erwartet, dass sie ehrenamtlich oder gegen ein geringes Honorar arbeiten. Peter Haimerl bestätigte für Blaibach diese Sicht. Die Gemeinde und der Landkreis Cham beteiligen sich am Programm des Konzerthauses nur mit marginalen Beträgen, das Risiko trägt allein Thomas E. Bauer, der für die Unterhaltskosten aufkommen muss und für 25 Jahre unentgeltlich für das Programm zu sorgen hat.

Dass sich die Gemeinden mit der Geringschätzung der Kultur selber schaden, belegen mehrere Studien. Nach ihnen ist der Rückfluss der Gelder sechs- bis siebenmal höher als die ursprünglich aufgewandte Summe. Die Untersuchungen zeigen auch, dass sich hochqualifizierte Arbeitsplätze nur dann im Ort halten oder ansiedeln lassen, wenn kulturelle Einrichtungen vorhanden sind.
Insbesondere für den ländlichen Raum mit seinen in der Regel beschränkten Angeboten ist der Gewinn nicht nur ein wirtschaftlicher. Kultur verändert die Orte und macht sie lebendiger und facettenreicher. Haimerl und Stückl waren sich mit dem Publikum deshalb einig, dass endlich der Wert der Kultur gesehen und anerkannt wird. Sie verdient mehr Respekt. Das bedeutet auch, Künstlerinnen und Künstler Aufträge zu geben und dafür angemessen zu bezahlen.

vlnr::Sepp Dürr, Florian Hiermeier, Peter Haimer, Agnes Krumwiede, Christian Stückl

WORKSHOP II

LANDFRIEDENS-BRUCH. WIE DIE AGROINDUSTRIE KULTURLANDSCHAFTEN VERDRÄNGT, WELCHE ALTERNATIVEN ES GIBT UND WIE DIESE GEFÖRDERT WERDEN KÖNNEN?

Input:
Reinhild Benning
Referentin für Landwirtschaft und Tierhaltung, Germanwatch e.V.

Moderation:
Gisela Sengl, MdL
Sprecherin für Agrarpolitik

Zusammenfassung

In Ihrem Inputreferat stellte Reinhild Benning zunächst einen Bezug zwischen Heimat und unserer Nahrung her. Jeder Bissen den wir essen ist ein Gericht, ein Gericht das ein Urteil fällt über ein Stück Erde und wie wir damit umgehen, so Benning. „Wir sollten so essen, dass die folgenden Generationen gut von der Erde und mit ihr leben können."

Kultur entsteht, wenn Menschen, Märkte und Landschaft zusammenhängend betrachtet werden

Gisela Sengl wies darauf hin, wie stark die Printmedien im Bereich Landwirtschaft vom Bauerverband geprägt sind. Es wird suggeriert, dass nur der Export Erfolg verspricht – auch in Bayern. Gerade deshalb ist es wichtig, die Bauern und Bäuerinnen zu ermutigen weiterzumachen, auch wenn die Betriebe eher klein sind im Verhältnis zum deutschen Durchschnitt. Denn es gibt gute Beispiele wie Tagwerk und Alternativen wie Solidarische Landwirtschaft, die landwirtschaftliches Arbeiten wertschätzen und durch die auch kleinere Betriebe eine gute Lebensgrundlage haben. Gisela Sengl: „Ernährungs- und Agrarwende müssen Hand-in-Hand gehen, denn die billigen Lebensmittel sind mit verantwortlich, dass immer mehr Bauernhöfe verschwinden."

Fleischerzeugung und Heimat

Reinhild Benning zeigte in ihrem Vortrag den Zusammenhang zwischen Fleischerzeugung und Heimat auf: „Heimat und Fleischerzeugung in der Heimat betrifft die Heimat anderer: eine Fläche von 4 Mio. ha in den Ländern des Südens wird für den Sojaanbau und damit für die steigende Intensivtierhaltung bei uns beansprucht. Die zunehmende Intensiv-Tierhaltung spaltet die Dörfer und Gemeinden in Befürworter und Gegner, sie verursacht Maiswüsten, Überdüngung, Pestizidbelastung, Artensterben und Geruchsbelästigung.

Die übermäßige Fleischproduktion verändert unsere Kulturlandschaft

In Bayern wird auf rund 420 000 ha Mais als Futter angebaut, damit ist die Fläche für Futtermais dreimal so groß wie für Mais für Biogas. Der Blick in die Landschaft lässt nichts Gutes ahnen: Die Felder werden größer, Bäume, Heckenstreifen und Säume verschwinden. Aber Pflanzenproduktion muss auch Lebensräume zulassen, das Tierwohl muss auch bei der Förderung der Kulturlandschaft berücksichtigt werden. Alle Feld-Tiere können mit der jetzigen Landwirtschaft nicht überleben. Sie sind eigentlich Kulturfolger des Menschen, haben jetzt aber keine Chance mehr.

Exportorientierung orientiert sich nicht an der Landschaft

Obwohl der Fleischverzehr in Deutschland sinkt, nimmt die Fleischproduktion mit einer aktuellen Überproduktion von 20 % stetig zu. Die Ausweisung und Kapazitätssteigerung von Schlachthöfen zieht neue Ställe mit sich. Die Exportorientierung zerstört unsere Landschaft: die Überschüsse an Fleisch gehen – die Überschüsse an Gülle bleiben bei uns.
Dagegen erlaubt eine flächengebundene Tierhaltung nur so viele Tiere, wie die Landschaft an Gülle vertragen kann.

Exkurs: Die intensive Tierhaltung bedrängt nicht nur unsere Kulturlandschaft, sondern sie ist auch Ursprung einer gefährlichen Bedrohung für uns Menschen: Bayern wird antibiotikaresistent, in jeder zweiten Probe Kalbfleisch im bayerischen Handel sind Antibiotikarückstände im Spurenbereich nachweisbar. Antibiotikaresistenzen sind die Risiken aus der Art und Weise, wie wir mit Tieren umgehen: Im Betriebe-Vergleich sind Biobetriebe sogar in Regionen mit hoher Viehdichte meist frei von resistenten Keimen.

Was ist Kulturlandschaft – wer definiert Kulturlandschaft?

CSU und Bauernverband sagen, Kulturlandschaft ist die bewirtschaftete Agrarlandschaft, egal ob da noch Schmetterlinge oder Bienen fliegen.

Das Resümee von Gisela Sengl: Kulturlandschaft im grünen Sinn ist bewirtschaftet UND vielgestaltig und vielfältig und deshalb zukunftsfähig. Kulturlandschaft im grünen Sinn ist immer lebendig. Sie ist Heimat und befriedeter Lebensraum von Menschen und Natur.

vlnr:Regina,Reiter, Haimer, Reinhild Benning und Gisela Sengl

WORKSHOP III

WAS MAN LIEBT, BETONIERT MAN NICHT. WIDER DIE GLEICHMACHUNG DES LANDSCHAFTBILDES

Input:
Thomas Frey
BUND Naturschutz Bayern e.V.

Moderation:
Rosi Steinberger, MdL
Sprecherin für Verbraucherschutz

Zusammenfassung

Rosi Steinberger stellte zusammen mit Thomas Frei vom BUND Naturschutz Bayern e.V. eingangs dar, von welch entscheidender Bedeutung das Landschaftsbild für die bayerische Identität und viele regionale Identitäten ist. Landschaft ist nicht nur Erholungsraum für die Menschen und Lebensraum für Tiere und Pflanzen, sie dient auch der Verbesserung des lokalen und globalen Klimas, sie dient dem Schutz unserer Böden und des Trinkwassers und kann uns auch vor Hochwasser schützen.

In seinem Inputreferat zeigte Thomas Frei auf, wie die freie Landschaft immer mehr für Gewerbeflächen, Wohngebiete oder Verkehrsflächen zur Disposition steht.

Gewerbegebiete am Ortsrand führen zu mehr Verkehr, mehr Verkehr bedingt den Bau neuer Straßen und führt damit wieder zu mehr Flächenverbrauch. Die geplante Erleichterung der Ausweisung von Gewerbegebieten (Aufweichung des Anbindegebotes) durch den „Heimatminister" heizt diesen Flächenverbrauch weiter an. Auch Ausbaupläne, Ausbaustandards und Förderungen für Bundes- oder Staats- oder Kreisstraßen ignorieren das Flächensparziel der Bundesregierung, die für Bayern eigentlich nur 4,7 ha täglich vorsieht und nicht die vierfache Fläche, die derzeit täglich in Bayern versiegelt wird.

Neben Gewerbe und Verkehr ist aber auch der Bereich Wohnen mit etwa der Hälfte des Flächenverbrauchs ein wichtiger Faktor. Die starke Zunahme von Einfamilienhäusern (80% der Wohngebäude in Bayern) entspricht weder dem Bedarf (80% Ein- und Zwei-Personen-Haushalte), noch ist sie nachhaltig oder sozialverträglich. Hier ist dringend ein Umdenken zu kompakteren Baustrukturen und flexibleren Grundrissen bei Neu– und Umbauten anzustreben.

Die Diskussion beleuchtete die Frage, wie man Wohnen und Arbeiten wieder näher zusammenbringen kann und welche Schwierigkeiten (Emissionsschutz, Lärmschutz) dem entgegenstehen. Wie kann der ruinöse Wettbewerb unter den Gemeinden um neue Gewerbegebiete aufgehalten werden, ohne die kommunale Planungshoheit aufzukündigen? Ansätze zeigen sich in der Schweiz, wo die Gewerbesteuer kantonal erhoben und dann wieder auf die Gemeinden verteilt wird.

Wie kann das Statussymbol „eigenes Einfamilienhaus“ vom Sockel gestoßen werden? Hier wäre es wichtig Initiativen zur Nutzung leer stehender innerörtlicher, oft dorf- oder stadtprägender, Gebäude stärker zu unterstützen. Gemeinden müssen in die Lage versetzt werden, solche Gebäude aufzukaufen, eventuell zu renovieren und dann zur gezielten Strukturpolitik des innerörtlichen Bedarfs an Handwerk, Dienstleistung oder Wohnen zu entwickeln.

Bei der Reduzierung des Flächenverbrauchs bleibt noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Von Vorteil ist dabei, dass daneben auch Klima- und Umweltziele mit erreicht werden können und sich auch Vorteile beim sozialen Zusammenleben ergeben können.

Rosi Steinberger

WORKSHOP IV

DIE SPANNUNG STEIGT. DIE ENERGIEWENDE VERÄNDERT DIE LANDSCHAFT. WIE KONFLIKTE VOR ORT GELÖST WERDEN KÖNNEN

Input:
Anne von Streit
Lehr- und Forschungseinheit
„Mensch-Umwelt-Beziehungen“,
LMU München

Moderation:
Martin Stümpfig, MdL
Sprecher für Energie und Klimaschutz

Zusammenfassung

Die Energiewende verändert unsere Landschaft. Windräder sind weiträumig sichtbar, Solarparks beanspruchen Platz und Biogasanlagen benötigen Rohstoffe, die auf landwirtschaftlichen Flächen angebaut werden. Dabei entstehen mancherorts Konflikte zwischen verschiedenen Interessen. Diese Konflikte sind teils ökonomischer Natur, teils entzünden sie sich an der Frage, welche konkreten Auswirkungen diese Veränderungen auf die Kulturlandschaft haben, die uns umgibt und in der wir leben.

Diese Fragen hat Martin Stümpfig zusammen mit Dr. Anne von Streit von der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) im Energie-Workshop auf dem 2. Heimatkongress näher beleuchtet. Von Streit forscht an der Fakultät für Geowissenschaften im Bereich Mensch-Umwelt-Beziehungen. Seit 2014 leitet sie das Projekt INOLA. Es steht für „Innovationen für ein nachhaltiges Land- und Energiemanagement auf regionaler Ebene“.

In Kooperation mit der Bürgerstiftung „Energiewende Oberland“ versuchen die Wissenschaftlerinnen Konflikte vor Ort zu ermitteln und gemeinsam mit den regionalen Akteuren Lösungsansätze für die regionale Energiewende zu finden.

Ausgehend von der These, dass technische Innovationen alleine nicht genügen, stellte von Streit die notwendigen sozialen Innovationen vor, die sie unter dem Begriff „Governance von Energie“ zusammenfasst. Jeder Transformationsprozess durchläuft ähnliche Phasen. Ganz am Anfang sind es meist Frauen und Männer, die als Pioniere ein Zukunftsbild entwickeln und für die Verwirklichung dieses Bildes eintreten. Am Anfang der Energiewende waren das diejenigen, die in ihrer Region etwa ein Windkraftprojekt auf die Beine gestellt haben, ohne dabei auf irgendwelche institutionellen Strukturen zurückgreifen zu können. Nach dieser Startphase und einem gehörigen Aufschwung stagniert die Energiewende laut von Streit heute vielerorts. Sie plädiert für eine zweite Transformationsphase, in der eben die vorhandenen, informellen Strukturen verfestigt und institutionalisiert werden. Das können etwa Energieagenturen, innovative Stadtwerke oder auch die öffentliche Verwaltung sein.

Das Forschungsprojekt INOLA findet im Oberland in den Landkreisen Weilheim-Schongau, Bad Tölz-Wolfratshausen und Miesbach statt. Dort wurde zunächst der Ist-Zustand analysiert und anschließend Szenarien entwickelt und Ziele beschlossen. Momentan befinden sich die Region in der dritten Phase, bei der es darum geht, die verschiedenen kleinen Schritte zu ermitteln, die zum Ziel führen. Dabei ist es wichtig, alle relevanten Akteursgruppen frühzeitig einzubeziehen und eine Vernetzung dieser Gruppen untereinander zu ermöglichen.

Eine solche Vernetzung kann man durch verschiedene Veranstaltungsformate erreichen. Im Workshop auf dem Heimatkongress haben Anne von Streit und Martin Stümpfig das Format „World Café" herausgegriffen und zusammen mit den Workshop-TeilnehmerInnen ausprobiert. An verschiedenen Tischen wurden verschiedene Fragen zur regionalen Energiewende diskutiert, wobei die Gruppen alle 15 Minuten neu gemischt wurden und an neue Tische verteilt wurden. Das Ergebnis war ein Austausch, bei dem jede und jeder zu Wort gekommen ist.

Die Quintessenz des Workshops war die Tatsache, dass die Energiewende dort vorangekommen ist, wo es echte Pioniere gab, und dass heute tatsächlich oft die Institutionen fehlen, die den anfänglichen Schwung aufgreifen.

Referentin Anne von Streit

WORKSHOP V

PLÄTZE, RÄUME, BAUTEN: HEIMAT ALS ORT

Input:
Andreas Eckl
Vorsitzender des Architekturkreises Regensburg

Moderation:
Jürgen Mistol, MdL
Sprecher für Kommunales und Wohnen

Zusammenfassung

„Die beiden schönsten Dinge sind die Heimat, aus der wir stammen, und die Heimat, nach der wir wandern“ (Johann Heinrich Jung-Stilling)

Weil der Begriff der Heimat zumeist mit einer Beziehung zwischen Mensch und Raum verknüpft ist, differenziert Andreas Eckl eingangs zunächst zwischen zwei Arten der Heimat:

1. der Heimat der Kindheit (und Jugend) und
2. der Heimat bzw. den Heimaten des Menschen im Laufe seines Lebens.

Foto links von Maria Karidi / Foto rechts von Monica Diodati

Ersteres bezieht sich auf den Ort, in den der Mensch „hineingeboren“ wird und wo gleichsam die ersten Sozialisationserlebnisse stattfinden. Demnach stellt sich die Frage, inwieweit der Ort und vor allem die Qualität des Ortes prägend auf den Menschen einwirken? Einen idealisierten Heimatbegriff stellt in diesem Zusammenhang das „Dorf“ dar, in dem das Elternhaus eingebettet ist. Die glückliche Kindheit auf dem Dorf steht dabei sinnbildlich für die menschlichen Bedürfnisse nach Identität, Sicherheit und Selbstverwirklichung und ist damit Voraussetzung, umfassend heimisch zu werden.

Aufgrund der veränderten Lebens- und Arbeitswelt ist es für viele Menschen heute selbstverständlich, die Heimat der Kindheit früher oder später zu verlassen und im Laufe des Lebens den Ort möglicherweise (mehrfach) zu wechseln. Damit verbunden ist ebenfalls das Bedürfnis des Heimischwerdens in einer „neuen“ Heimat abseits des Ortes oder Region, in der man geboren und aufgewachsen ist. Gleichzeitig ist Heimat immer mit einem räumlichen „Kristallisationspunkt“ verbunden, weshalb der Mensch sie in seinem Bewusstsein und seinem Verhalten immer wieder neu schafft.

Aufgrund der fortschreitenden Individualisierung und Diversifizierung der Gesellschaft ist in späteren Lebensphasen eine Übertragung des traditionellen Bilds der Heimat jedoch nicht mehr ohne weiteres möglich. Zur Vollständigkeit des Heimischwerdens in „neuen“ Heimaten ist deshalb die Vertrautheit in das soziale Umfeld entscheidend. Hierbei kann die gebaute Umwelt auf verschiedenen Ebenen Einfluss nehmen.

Dazu gehört:

- Die Wohnung selbst
- Das Verhältnis des privaten Raums zum (halb)öffentlichen Raum
- Die soziale Vernetzung im Wohnumfeld
- Die richtige „Mischung“
- Die Erreichbarkeit und Qualität der Infrastruktur
- Die Bedeutung des öffentlichen Raums
- Die Identifikation mit dem Ort und dem Quartier

Fotos von Andreas Eckl

Dabei ist der eigene Wohnraum als Lebensmittelpunkt ein zentrales Element des Heimatbegriffs. Auch hier hat sich im Lauf der Zeit eine sehr individuelle Vorstellung von der Gestaltung des Eigenheims entwickelt, während die Einbindung des Gebäudes in Ort, Umgebung und Tradition mittlerweile eine untergeordnete Rolle spielt (Beispiel Toskanahaus). Die zunehmende Individualisierung führt zur Entstehung von „Wohninseln" (Siedlungen). Davon getrennt bestehen Stätten für Arbeit, Einkauf und Freizeit als monofunktionale, zweckgebundene Orte. Aufgrund der Zerstreuung dieser Orte, ist die Erreichbarkeit und Qualität der Infrastruktur entscheidend, diese „Inseln anzusteuern.

Durch die zunehmende Funktionstrennung und durch die Inanspruchnahme des Straßenverkehrs war lange Zeit eine Auflösung des öffentlichen Raums festzustellen. Es kam zu einer Spezialisierung der Räume in Freizeit- und Verkehrsräume, wobei die Vielfalt, sozial Durchmischung und die gemeinschaftsbildende Funktion des öffentlichen Raums aufgrund der unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Reichweiten verloren geht. Zwischenzeitlich wurde der öffentlich Raum als zentrales Element der Stadtplanung zur Schaffung eines identitätsstiftenden Gemeinwesens wiederentdeckt (Shared Space).

Abschließend stellt Andreas Eckl fest, dass für das Heimischwerden weniger die Qualität der ästhetischen Gestaltung, sondern vielmehr die Möglichkeiten der gebauten Umwelt in Form von Aneignung, Gemeinschaft und sozialen Kristallisationspunkten ausschlaggebend sind, was er am Beispiel der Wiener Satellitenstadt Alt-Erlaa aus den 1970er Jahren wie auch an Siedlungen für Geflüchtete in afrikanischen Ländern illustriert.

Fotos von Andreas Eckl

Im Anschluss diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darüber, weshalb einerseits viele Menschen eine Sehnsucht nach dem Landleben verspüren, aber trotzdem in der Stadt wohnen. Hier spielen vor allem das idealisierte Bild vom „Dorf“ und der Drang nach Individualisierung und „Cocooning“, die Tendenz sich ins häusliche Privatleben zurückzuziehen, eine entscheidende Rolle. Hinsichtlich der unterschiedlichen Entwicklung von Stadt und Land im Freistaat ist festzustellen, dass dies Ergebnis einer verfehlten Siedlungspolitik der vergangenen Jahrzehnte ist.

Während der Zuzug in die Städte nicht abreißt, ist der ländliche Raum von Abwanderung und Leerständen geprägt. Insbesondere ältere Menschen bleiben in zu großen Einfamilienhäusern in Siedlungen auf dem Land zurück, während gleichzeitig die Nahversorgung in den Dorfzentren wegbricht.

Hier gilt es Anreize zu schaffen, das Wohnen und die Gebäude den Lebensphasen anzupassen. Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind hierzu ein geeigneter Ansatz, die sich auch auf dem Land verwirklichen lassen. Damit dies gelingt, braucht es nicht nur entsprechende Beratungsangebote, sondern auch den politischen Willen, derartige Projekte umzusetzen. Die Initiative hierzu kann aber nicht von oben aufgestülpt werden, sondern muss von den Menschen vor Ort getragen und gelebt werden, so Moderator Jürgen Mistol abschließend.

vlnr: Verena Osgyan, Leon Eckert, Andreas Eckl, Jürgen Mistol, Michaela Schmatz

RESÜMEE

Fünf Jahre nach dem 1 Grünen Heimatkongress in Regensburg war es höchste Zeit für einen 2. Grünen Heimatkongress. Mit den rund 170 Teilnehmer*innen haben wir intensiv diskutiert und uns ausgetauscht und so den Heimatbegriff weiter mit Leben gefüllt.

Wichtig war uns bei diesem 2. Heimatkongress, dass wir mit der Klammer „Heimat" in unseren klassischen Politikfeldern wie Energie, Umwelt und Landwirtschaft eine ungewohnte Perspektive einnehmen. Denn politisch gebotene Veränderungen, wie z.B. die Energiewende oder der Umbau der Landwirtschaft, die sich an der Gesundheit der Menschen und dem Schutz der Umwelt orientiert, können nur gelingen, wenn sie gleichzeitig von einem kulturellen Wandel getragen werden – also von einer Veränderung unserer Haltung zur Welt, in der wir leben sowie den Werten und den Bildern, die damit einhergehen. In den fünf Themenworkshops sind wir der Frage ein großes Stück näher gekommen, was Heimat für uns GRÜNE in der politischen Praxis bedeutet – von der Kulturpolitik, über die Energie-, Umwelt-, Verbraucherschutz- und Landwirtschaftspolitik bis hin zur Stadtplanung.

Die Präsentationen von acht Initiativen, Projekte, Vereine und Genossenschaften aus ganz Bayern haben außerdem anschaulich gezeigt, dass Heimat da entsteht, wo man mitgestaltet – wo man für andere Menschen und seine Umgebung Verantwortung übernimmt. Sie alle tragen ihrem Engagement dazu bei, dass Bayern nachhaltiger, demokratischer, vielfältiger und damit auch lebenswerter wird. Der Kongress bot eine gute Gelegenheit zum Austausch und zur Vernetzung mit „alten" und potentiellen Bündnispartnern und hat uns wichtige Anstöße für unsere parlamentarische Arbeit geliefert.

Selbstverständlich wollen wir hier nicht stehen bleiben. Denn nach dem 2. Grünen Heimatkongress folgt der 3. Grüne Heimatkongress. Erste Ideen für das Thema wurden beim Kongress bereits gesponnen: Art. 3 Abs. 3 des Grundgesetzes als Grundlage des Heimatbegriffs.

IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

IMPRESSIONEN

BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN
LANDTAG BAYERN

Kontakt:

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Bayerischen Landtag
Postanschrift:
Maximilianeum
81627 München
Hausanschrift:
Max-Planck-Straße 1
81675 München
Tel: 089/4126-2728 oder -2493
Fax: 089/4126-1494
info [at] gruene-fraktion-bayern [dot] de
www.gruene-fraktion-bayern.de

V.i.S.d.P.: BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Maximilianeum, 81627 München